

Das Waldviertel

Blätter für Heimat- und Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien und Oesterreichischen Burgenverein / Oeffentliches Organ des Stadt-Museums Drosendorf, der Krahulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Langenlois, Raabs a. d. Thaya, Spitz a. d. Donau, Waidhofen a. d. Thaya und des Museums der Stadt Zwettl.

Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember l. J.

Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme: Waidhofen an der Thaya, Kirchenplatz, Niederösterreich.

Jahresbezugspreis 1935: Für Oesterreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g), im Auslandversand um S 1.— für Portospesen mehr.

Die Abmeldung vom Bezuge kann nur im Monate Dezember jedes Jahres erfolgen.
Oesterreichisches Postsparkassenkonto D-6173.

8. Jahrg.

15. Oktober 1935

Folge 7

Inhalt:

Herbst im Waldviertel. Von Maria Laustka.

Hamerling-Denkmale und Hamerling-Gedenktafeln. Nachtrag zum Aufsatz in Heft 2 vom 1. März 1935. Von Michael Maria Rabenlechner.

Das Rathaus der Stadt Zwettl einst ein „gemaltes Haus“. Von Kanonikus Alois Plescher.

Die Bedeutung einiger Kohlenreste aus einem Lagerfeuer des Eiszeitmenschen bei Oberthumeritz. Von Schulleiter Othmar Skala.

Der Warzenstein. Von Fachlehrer Franz Huber.

Silberbergwerk und Gutsbesitz in Limbach im Bezirk Zwettl. Von Karl Markhart.

Scherzhafte Ausdrücke der altösterreichischen Soldatensprache. Gesammelt von Oberlehrer Rudolf Hrushka, gew. Oberleutnant i. d. R.

Alte Familien im Waldviertel. „Die Stiedl.“ Von Hans Engelbrechtsmüller.

Staatsbankrott und bäuerliche Preise im Waldviertel um 1811. Von Oberlehrer Hermann Prinz.

Altes Handwerksleben in Waidhofen an der Thaya. Fortsetzung aus Folge 6 vom 28. September 1935. Von Dr. Heinrich Kauscher, Stein an der Donau.

Bilder:

Riesenspeise des Pfeifenschneiders Josef Schneider, Allentsteig.

Arbeiten der Karlsteiner Uhrenindustrie.

Für Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Aenderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiefür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

Eigentümer, Herausgeber, Verleger: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Verantwortlicher Schriftleiter für den geschichtlichen Teil: Prof. Dr. Heinrich Kauscher, Stein an der Donau, Mauntal 306; für den Volkskunstteil: Dr. Hans Mairinger, bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich, Wien, 1. Bezirk, Herrngasse 23. — Druck: „Albrecht Dürer“, Wien, 7. Bezirk, Bandgasse 28.

Verlags-Mitteilungen.

Dringend gesucht werden die Folgen 3 vom Jahrgang 1928, 1, 3 und 7 vom Jahrgang 1930 und 1 vom Jahrgang 1931. Wer von den Beziehern eine dieser Folgen entbehren kann, wird mit Dank im voraus um die Einsendung an den Verlag ersucht.

Anschriftenänderungen sind stets unter Anführung der alten Anschrift bekanntzugeben. Bitte, das zu beachten!

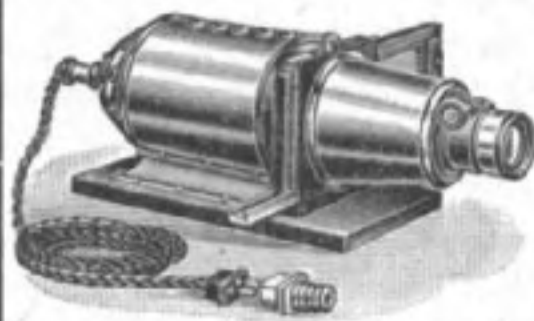
Ein heimatliches Waldviertler Volksstück gesucht. Der Verlag bittet um Bekanntgabe, bzw. Einsendung von Waldviertler Volksstücken, die sich für eventuelle Theateraufführungen eignen. Vielleicht kann diese Notiz von den Lesern auch als Anregung an heimatliche Talente weitergegeben werden.

J. Kichling. Ihre Angelegenheit wird so geordnet, daß Ihr Standpunkt vollständig vertreten wird. Sie erhalten rechtzeitig Verständigung.

Ulram, Wödling. Für die Wünsche den herzlichen Dank. „Das Waldviertel“ hat Kraft und Ausdauer. Ein Beweis war auch die Waldviertler Bezirksausstellung; klein, aber nett. Brieflich mehr. Herzlichen Waldviertler Heimatgruß.

Mitteilungen des Schriftleiters: Dr. F. Sch., Wien, 19. Bezirk. Ihrem Wunsche hoffe ich bald entsprechen zu können. Herzliche Waldviertler Grüße.

Liesegang Bildwerfer



für
Glas- und
Papier-
bilder,
Bildband-
apparate

Bildbänder, Lampen, Schirme bei

Liesegang

Wien, I., Elisabeth-
straße 9/A

Hochangesehene katholische Geistliche Oesterreichs urteilen über den Lichtbildervortrag „Die Festenburg im Kernstockgau, Welt, Wesen und Werk des volks- und heimatstreuen Priesterdichters Dr. Ottokar Kernstock“ von Karl Josef-Kienast, Wien:

Ehrenkanonikus Josef Ettl, Rektor des erzbischöflichen Knabenseminars in Hollabrunn:

„Der Vortrag mit Lichtbildern, den Sie im Rahmen der Hollabrunner Urania über den steirischen Priesterdichter Ottokar Kernstock hielten, gab ein ausgezeichnetes Bild des Lebens und der Dichtungen Kernstocks. Am wertvollsten erschien mir an dem Vortrag, daß er die deutsche Art dieses österreichischen Dichters, seine Hingebung für Heimat und Volk in bester Weise zeigte.“

Professor Dr. B. D. Ludwig, Stadtpfarrer in Korneuburg:

„... Karl Josef-Kienast bot an Hand einer großen Zahl von schönen Lichtbildern in sprachlicher und inhaltlicher Vollendung eine eindringliche Würdigung unseres großen deutschösterreichischen Priesterdichters Dr. Ottokar Kernstock. Was der Dichter seinem Volke war und wie bedeutsam sein Wirken in unsere Gegenwart als das eines wahrhaften Eckart des deutschen Volkes und als eines Herolds der österreichischen Seele sich eingliedert, hat der Vortrag in unübertrefflicher Weise geschildert...“

Dr. = Ottokar = Kernstock = Sammel- und = Werbe = Werk.

Um Gedichte, Widmungen und Briefe Ottokar Kernstocks vor Vergessenheit oder sonstigem Verlust zu bewahren, wird höflichst ersucht, Handschriften, Zeitungsberichte, Bilder und ähnliches vom steirischen Priesterdichter an den zweiten Vorsitz der Kernstock-Gesellschaft, Karl Josef-Kienast, Wien, 9. Bezirk, Amt 72, Fach 33, bekanntzugeben oder einzusenden.

Es soll das wertvolle Geistesgut des volks- und heimatstreuen Dichters so lückenlos als nur möglich aufgesammelt und der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.

Vor Drudlegung stehen:

Eine Auswahl ungedruckter und wenig gekannter Kernstock-Briefe und eine Auswahl der Werke Kernstocks, vermehrt um eine Reihe ungedruckter Dichtungen (ein deutsches Hausbuch).

Bereits erschienen: Kernstock-Werbekarten (Kernstock-Bildnisse, die Festenburg, Sprüche und das Oesterreichische Heimatlied; Stückpreis 10 Groschen) und die Heimat-schrift: „Die Festenburg im Kernstockgau“, Verlag Dr. Eduard Stepan, Wien, 7. Bezirk, Westbahnstraße 5 (Schilling 1.50).

Außerdem steht allen arischen Körperschaften ein Lichtbildervortrag (170 meist farbige Glasbilder) zur Verfügung.



Das Waldviertel

8. Jahrg.

15. Oktober 1935

Folge 7

Herbst im Waldviertel.

Von Maria Pastuška.

Wenn bei uns die Kornfelder abgeerntet und die letzten Mandeln eingebracht sind, tönt von fern, ganz leise noch, aber doch schon vernehmbar, das erste Herbstpräludium. Trübselig liegen die salben Stoppelflächen zwischen dem noch frischen, vielfältigen Grün und dem fahlen Gelb der Gefilde. Der Mohn ist weißlila verblüht und rot verblutet und reißt zu prallen Häuptionen. Wie lange noch, und es stehen geköpft, geknickt die Stengel mit dem dünnen Geblättern, hier und da noch ein vergessenes oder verkümmertes Häuptionlein tragend! Die Kapseln des Leins, die ihren Blütenschmuck abgeworfen, wachsen und härten sich, als besäßen sie sich ernster Aufgabe nach ihrem magdlich zarten Tun und Gehaben, die Blauaugen gegen die huldvolle Sonne aufzuschlagen und nach ihrem Versinken traumhaft zu schließen.

Die Natur wird von einer seltenen Stille und Milde; denn immer näher schreitet der Herbst und dämpft alles Hestige und Laute zu einem sanften Getön. Auf den Wiesen löscht er mit linder Hand die satten, grellen Farben aus. Der Lebenstraum der Sommerblumen muß verblühen. Augentrost erscheint und sprenkelt weiß das gebleichte Wiesengrün. Auf den sacht hinabgleitenden Hängen glänzen silbern der stengellosen Disteln voll aufgeschlossene Augen, die bei geringster Wetterunbill sich zutun, als wären sie nur auf Liebe gefaßt. Wer sähe es diesen stacheligen Blumenkindern an, daß ihnen eine so empfindsame Seele innewohnt! Auf den thymiangepolsterten Rainen wiegen Stabiosen ihre mattvioletten Sterne im Geslitz des goldenen Herbstlichtes wie nach dem Taft einer geheimen Melodie. Besonnte Heiden leuchten im rosaroten Schein der blühenden Erika. Sein Abglanz überhaucht rosig die runden Buckel der herausragenden Granitklöße. Lichtgesättigte Luft streichelt um struppigen Wacholder, verwachsene Föhren und allerhand Staudengewächs. An manchen leuchten die Rubine der Hagebutten, andere Blätter zeigen das bunte herbstliche Farbenspiel. Windumfächelt flimmert das gilbende, zitterzarte Laub der Birken. Die ersten welken Blätter sinken. Im Brombeergerank schimmern die reifen Beeren, jedes einzelne Kügelchen daran mit einem Lichtlein. In den Ebereschen hängen rot die Frucht-dolden. Selig genießen unsere letzten Falter ihre Flugzeit: der mit der roten Admiralsbinde über den Flügeln und der dunkle, mit blauem Tupf gelbgeränderte Trauermantel. Eine Hummel läutet trunken von Blüte zu Blüte.

Sonnige Herbsttage voll milder Schönheit! Der Himmel wölbt sich kristallklar über der Landschaft. Die begrenzenden sanften Waldberge sind in zartlavendelblaue Schleier gehüllt. Aus der dunklen Pracht der nahen Wälder leuchten warm vereinzelt laubige Kronen. Die Ferne verliert sich in dämmernden Glanz. Eine personnene Verträumtheit mit einem Anflug von Behmut liegt über den Fluren.

Die Aecker sind größtenteils umgebrochen und bergen still und treu die Winterjaat. Die Kartoffelfelder mit schlaffen, halbverdorrtem Kraut harren noch der Ernte. Ist der Hafer daheim, kommt die Reihe an die Erdäpfel. Dann sieht man gebückte Gestalten die braunen Knollen aus der Erde graben, in Körbe sammeln und in die aufgestellten Säcke leeren. Der herbkräftige Geruch der frischen Erde würzt die Luft. Da und dort steigt glührot flackernde Loh auf oder wölft blauer Rauch empor, in der Luft zerflatternd. Es sind die Erdäpfelfeuer der Hüterbuben. Fein silbert eine Schelle durch die friedsame Stille.

Gegen Abend bläzt der Himmel wie mattes Gold. Purpurn geht die Sonne unter. Da erglüht in wunderbarem Rotglanz das ganze Gelände, ehe es allmählich in violettes Abenddunkel versinkt. Empfindlich kühl ist es schon. Dünste beginnen bleiche Nebelschleier über die Erde zu weben. Taufunkelnd erwacht sie in der Morgenfrühe, nachdem sie sieghaft dem Angriff des Nachtfrostes standgehalten, zu neuer Herrlichkeit.

Eines Tages hat der Herbst sein freundliches Banner eingezogen. Grauseuchter Nebel braut dicht über der Erde. Krähenflüge durchrauschen die Luft. Gewalttätige Stürme bedrängen das müde Leben der Natur. Bald liegt alles fahl, morisch, dürr, tot in trüber Dede. Nur der immergrüne Wald bewahrt auch jetzt noch seine geheimnisvolle Märchenpracht.

Nachtrag zu Samerling-Denkmale und Samerling-Gedenktafeln.

Von Michael Maria Rabenlechner, Wien.*)

Die Ferialverbindung „Waldmark“ feierte am 9. August 1930 in Gmünd den 25jährigen Bestand, und am 10. August 1930 wurde zum Andenken an die gefallenen Bundesbrüder im Malerwinkel eine Gedenktafel enthüllt.

Anschließend an diese Feier wurde unweit davon aus Anlaß des 100. Geburtstages des heimischen Dichters Robert Samerling gleichfalls eine Gedenktafel enthüllt. Sie besteht aus einem Rhombus von 80 Zentimeter Seitenlänge aus geschliffenem Sphenit, trägt ein Porträtmedaillon aus Bronze und die Jahreszahlen 1830—1930 und ist an einem mächtigen Granitblock befestigt. Dr. Wagner aus Wien sprach über die Bedeutung des Dichters und dessen Werke.

Die Errichtung der Gedenktafel kam durch den Verschönerungsverein Gmünd zustande.

Das Rathaus der Stadt Zwettl einst ein „gemaltes Haus“.

Von Kanonikus Alois Plesser, Klein-Pöchlarn.

Ueber die Geschichte des auf dem Hauptplatze der Stadt gelegenen Rathauses, dessen Dreieckgiebelfront in der Mitte einen vorspringenden Turm mit Blechhelm und Laterne und an den Seiten zwei vorspringende Pfeiler mit Pyramiden als Bekrönung aufweist, meldet P. Benedikt Hammerl in der Festschrift „Zwettl 1896“ (S. 82, 84, 88): Dieses Haus erbaute sich Leutold I. von Kuenring im Jahre 1307 und wohnte darin mit seiner zweiten Gattin Anna Gräfin von Asberg, einer Blutsverwandten der Habsburger. Nach ihm kam das „Herrenhaus“ an die Liechtensteiner, von denen es ihre Verwandten, die Herren von Puchaim, erwarben. Als der Stadtrat zur Ausübung der vom Landesfürsten in Bestand genommenen kaiserlichen Aemter eines eigenen Amtsgebäudes bedurfte, erkaufte er 1483 dieses Haus von Hartneid von Puchaim und richtete es zum Rathause ein.

Weiters berichtet P. Benedikt Hammerl, daß an der Stirnwand des Rathauses eine kunstvolle Wandmalerei des XV. Jahrhunderts (jedenfalls nach 1483) angebracht war, welche die sinnreiche Erzählung von einem Bauer, seinem Sohne und einem Esel darstellte, die es der Welt nicht recht machen konnten. Die Malerei sei durch den Brand von 1772 (auch 1814 brannte das Gebäude ab) ver-

*) Enthalten in Heft 2 vom 1. März 1935.

nichtet worden. Heute sind die Malereien nicht mehr sichtbar, auch in der Kunsttopographie, VIII. Bd., S. 462, werden sie nicht erwähnt.

Glücklicherweise konnte der Waldviertler Geschichtschreiber Johann von Fraß, welcher 1807 im Stifte Zwettl die Proseß ablegte und am 30. Jänner 1850 starb, noch eine vollständige Abschrift der den Darstellungen beigegebenen gereimten Inschriften machen. Sie ist im Stiftsarchiv Zwettl (Fraßs Manuskripte, Fascikel X) enthalten und lautet folgendermaßen:

Einsmals zu Markte fur ein Man.
Sein Sun er zu ym nam,
Seinen Esel darzu, das
Er bester gereiten mochte paß¹⁾.
Auf dem Esel saß der Man,
Seyn Sun mußte gan²⁾
Mit ym, er het zu reiten nicht.
Nun fugt es sich von Geschicht³⁾,
Daß ym Leut entgegen kamen,
Die groß Wunder namen;
Sie sprachen alle: wi der Man
Reit und leßt den Jungen gan!
Ließ er den Knaben reiten
Und lief dem Knaben bey der Seiten,
Daran thet er viel paß.

Do der Alt erhoret das,
Bon dem Esel saß er do,
Der Jung saß auf und was⁴⁾ fro,
Das er auch reiten solte;
Der Alte gerne wollte
Nebent bi dem Esel gan.
Da bekamen yn zwen ander Man;
Der ein zu den andern sprach,
Do er den Knaben reiten sach:
Wart, getreuer Geselle meyn,
Der Alte mag wol ein Narre seyn.
Das er leßt reiten den Knaben;
Der solt laufen und traben
Und solt der Alt reiten.

Bil kaum mocht er gepeiten⁵⁾,
Das der Alt auf den Esel kam
Zu dem Knaben und reiten hindan,
Den Esel reiten sy beide.
Das wart in schir⁶⁾ zu Leide
Do yn die Leit bekommen,
Nun mer dum nomen⁷⁾,
Sprachen sie alle: Sehet an,
Wie thut der alte Man!
Sich geseht hat auff das Eseleyn
Er und auch das Kneblein.
Sie wollen den Esel haben tot!
Zwar es thut ym kein Not.
Der Alt solt Rue han
Und solt den Jungen lassen gan.

Die Rede also geschach;
Der Vater zu dem Sun sprach:
Wol wir wollen beide gan,
Der Esel auch sol Rue han.
So gings auff der Strasse hin,
Der Esel ging auch leer mit in.
Do komen die Frauen und die Man;
Sie sprachen alle: Nu sehet an,

Wie toricht die peide sint,
Der alte Man und auch sein Kint,
Das ir nicht Syn zu reiten hat
Der Esel, der doch ledig gat!⁸⁾

Do sprach der Vater: Sun bilan,
Wir wollen beide den Esel tragen;
Was dan die Leut werden sagen?
Sie wurffen den Esel nider,
Zusammen punten sie ym sein Glider
Und hingen in an ein Stangen groß;
Den Esel es here verdroß,
Er wer viel liber gegangen,
Das er muß an der Stangen hangen.
Nu wolauß! Der Vater sprach.
Den Sun vil jamerlich sach,
Das er den Esel muß tragen.
Dy Leute begunden zu sagen:
Warta, warta, sehet an!
Ein Esel tragent zwen Man,
Der solt die peide billich tragen;
Wen mag es wol ze mere sagen?
Man sicht wol, das sie Narren sind.
An Wizen⁹⁾ sind sie peide blint.

Do das der Alt sach,
Das ym nymand wol sprach,
Seuffzen er her began,
Seinen Sun sach er an;
Er sprach: Höre, was ich dir sag:
Es sey dan, das mich der Esel trag
Oder dich, so seyn wir Loren;
Treit¹⁰⁾ er uns peide, er ist verloren;
Get er ledig so seyn wir Narren;
Tragen wir in den so an ainer Stangen,
So ist nymand torichter dan wir.
Davon rat ich dir,
Das du thust recht und wol.
Die Welt ist aller Bosheit voll;
An¹¹⁾ Straff mag nymand genesen;
Wer mag an hinden Rede gewesen,
Wer an Tren mag bestan¹²⁾,
Der sol durch kein Ding abelann¹³⁾;
Er sol thun, was ym fuget wol.
Auch wer aller Tugent vol
Und wievil ein Mensch gut thut,
So dunket es die Welt nit gut.
Gesehen sint vil Leut plint,
Der Herze so vergifftig sint;
Was sie horen oder sehen,
Das si darzu das peste jehen¹⁴⁾.
Der sich von den gehuten kan,
Es sint Frauen oder Man,
Der mag wol frolich loben Got,
Kumpt er hin ohne Spot.

¹⁾ besser — ²⁾ gehen — ³⁾ Geschick — ⁴⁾ war — ⁵⁾ erwarten — ⁶⁾ bald — ⁷⁾ nahmen —
⁸⁾ geht — ⁹⁾ Witz oder Verstand — ¹⁰⁾ trägt — ¹¹⁾ ohne — ¹²⁾ bestehen — ¹³⁾ ablassen
oder unterlassen — ¹⁴⁾ das Böseste oder Schlechteste sagen.

Ueber das Alter, die Technik und den Kunstwert der Gemälde haben wir außer den Angaben des P. Benedikt, der sie aber selbst nicht mehr gesehen hat, keine Nachricht.

Wenn sie wirklich noch aus dem Ende des XV. Jahrhunderts stammen, ist dieses gemalte Haus das älteste im Waldviertel. In Weitra ließ Hans Eisenböck im Jahre 1540 sein Haus Nr. 53 und 54 an der Front mit verschiedenen biblischen Darstellungen und erklärenden Sprüchen, grau in blau, schmücken. Die Malerei wurde vor 1860 übertüncht. In Eggenburg wurde das Haus Nr. 1 am Hauptplatz von 1547 an mit Wappen und Darstellungen aus der Mythologie, dem Alten und Neuen Testamente und Sprüchen reich geschmückt. Dieses Haus ist noch gut erhalten. Um die gleiche Zeit wurde in Krems Haus Nr. 2 in der Althanstraße mit Darstellungen aus dem Leben, der Heiligen Schrift und der Tiersage versehen, die künstlerisch zu den besten gehören und noch zu sehen sind. Um 1583 wurde in Horn, Hauptplatz Nr. 5, das Gebäude des jetzigen Bezirksgerichtes mit Darstellungen aus der Biblischen Geschichte, Mythologie, verschiedenen Fabeln und Wappen versehen, die 1900 wieder aufgedeckt und renoviert wurden¹⁵⁾. Die Darstellungen der drei zuletzt angeführten Häuser sind in Sgraffito oder Krakmalerei hergestellt, indem auf schwarzem Grunde ein heller Anwurf gelegt und die Darstellungen mit Stift herausgekratzt wurden, was bei uns besonders im XVI. Jahrhundert Brauch war.

Die Bilder am „gemalten Hause“ in Zwettl gehören demnach zu den älteren derartigen Darstellungen und unterscheiden sich von den vorher angeführten auch dadurch, daß sie einen zusammenhängenden Zyklus von Begebenheiten zur Anschauung bringen, der die Beschlüsse des Stadtrates vor der übermäßigen Kritik der Bürgerschaft schützen sollte. Der ziemlich umfangreiche Text wurde wohl irgendwo entlehnt. Da er viel Platz einnahm und der Raum an der Front nicht groß ist, werden die Bilder (nach dem Text zu schließen, etwa sechs Darstellungen) nicht sehr groß gewesen sein.

Es wäre zu wünschen, daß von den Bildern, von denen heute nichts mehr sichtbar ist, aber doch vermutlich noch gut erhaltene Teile unter der Tünche ruhen, wenigstens Probestücke bloßgelegt würden.

Die gemalten Häuser, die von Einheimischen und Fremden oft betrachtet und besprochen wurden, gehören wohl auch zu Wahrzeichen alter Städte und Ortschaften, über welche Dr. Anton Kerschbaumer das nette Büchlein „Wahrzeichen Niederösterreichs“, Wien 1899, veröffentlicht hat.

Die Bedeutung einiger Kohlenreste aus einem Lagerfeuer des Eiszeitmenschen bei Ober-Thumeritz.

Von Schulleiter Othmar Skala, St. Marein.

Heute gilt es als modern, sich mit „Prähistorie“ zu beschäftigen und gehört zum guten Ton einer Provinzstadt, daß sie ihren Besuchern ein Stadtmuseum bietet. In den achtziger Jahren, als die Urgeschichtsforschung von Frankreich her in Oesterreich breiteren Boden gewann, war diese Anschauung noch keinesfalls in der breiten Masse unserer Bevölkerung vorhanden. Erst die glänzenden Erfolge einiger „Pioniere“ auf diesem Gebiete verschafften dieser Wissenschaft jene besondere Aufmerksamkeit, die ihr gegenwärtig allgemein zukommt. Besonders im Waldviertel, dem Nischenbrödel unter den vier Schwestern Niederösterreichs, war es ihr nicht leicht, sich durchzusetzen und die Geschichte,

wie der Eiszeitmensch im nordöstlichen Waldviertel entdeckt wurde,
wird stets in Erinnerung bleiben.

Im Jahre 1883 fand der damals in Drosendorf ansässige Ing. Franz Kießling anlässlich geologischer Streifzüge auf den Aekern der Umgebung Steinstücke, die er nach näherer Untersuchung für Steinwerkzeuge des Eiszeitmenschen hielt. Univ.-Prof. Dr. M. H., der die Fundstücke am 14. Mai 1908 in Drosendorf besichtigte, bezeichnete sie als „wertlos“ und hielt das Fundgebiet für prähistorische Funde überhaupt für aussichtslos, da — wie er meinte — die äußerste Grenze der Besiedelung Niederösterreichs in vorgeschichtlicher Zeit nach Nordwesten durch die Linie Horn—Eggenburg, bzw. durch das Lößvorkommen angegeben sei.

Trotz dieses vernichtenden Urteils hielt Kießling glücklicherweise an seiner Meinung fest und warf die Steine nicht — wie es eigentlich hätte geschehen müssen — einfach auf

¹⁵⁾ Geschichtl. Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt, VI., 377; Kunsttopographie, V., 56—63; I., 264; V., 390—391, mit mehreren Abbildungen.

die Straße. Ueber Anraten des Herrn Prof. Dr. J. Strobl aus Krems legte er im folgenden Jahre einige Fundstücke dem Paläolithkenner Dr. Hugo Obermaier in Wien vor, der sie sofort als Hinterlassenschaften des Eiszeitmenschen erkannte. Dr. Hugo Obermaier klärte wohl bald einwandfrei auf, daß es sich keinesfalls weder um „zertrümmerten Flußschotter“ noch um „Zufallsbildungen“, sondern tatsächlich um „Steinwerkzeuge des Eiszeitmenschen“ handle; doch waren nicht weniger als 26 Jahre seit der Auffindung der Steinwerkzeuge verflossen und ihr Alter damit noch immer nicht geklärt.

Worüber sich die Forscher noch nicht einig waren.

Als Dr. Hugo Obermaier im Jahre 1912 als Professor für menschliche Urgeschichte nach Paris berufen wurde, sandte ihm F. Kießling eine größere Anzahl Steine ein, die Prof. Obermaier gemeinsam mit Prof. Henry Breuil untersuchte, worauf das Pariser Institut für menschliche Urgeschichte sein Urteil über die Steinfunde dahin abgab, daß es sich um „Steinwerkzeuge“ handle, von welchen einige (von Eljern und Ronndorf II) der letzten Eiszeit (n. Penk), also dem „Mousterien“, andere (z. B. Ronndorf I) der letzten Zwischeneiszeit (n. Penk), bzw. dem „Aurignacien“ zuzuteilen sind.

Dieser Alterszuteilung stimmte der so früh verstorbene, allbekannte und geschätzte Direktor vom Wiener Staatsmuseum, Dr. Josef Bayer, nicht zu und erklärte 1919, daß er sämtliche Fundvorkommnisse für ein einheitliches „Aurignacien“ erachte, d. h. der letzten Zwischeneiszeit (n. Penk) zuteile, die er bloß als eine Klimaschwankung anerkannte, der er die in Fachkreisen schnell gebräuchliche Bezeichnung „Aurignacschwankung“ verlieh. Wenn manche der Werkzeuge — meinte er — einen älteren Eindruck hervorrufen, so läge der Grund darin, daß es sich um Erzeugnisse von Ankömmlingen handle, die mit der Bearbeitung des vorliegenden schlechten Materials noch wenig vertraut waren.

Trotzdem Dr. Josef Bayer ein Gelehrter von Weltruf war, erschien die Frage, ob die Steinfunde noch der Eiszeit (Mousterien) oder der letzten Zwischeneiszeit, bzw. Aurignacschwankung zuzuteilen sind, speziell in Laienkreisen nicht völlig erledigt, zudem Herr Univ.-Prof. Dr. Oswald Menghin in seiner „Urgeschichte Niederösterreichs“, Verlag A. Haase, Wien 1921, Heft Nr. 7, S. 2, bemerkt: „Als Fundplätze des Mousterien werden auch mehrere Freilandstationen in der Umgebung von Drosendorf (Mutendorf, Eljern, Ronndorf, Thürnau, Trabersdorf und Zissersdorf) angesprochen.“

Bald nachdem ich als Lehrer von Eggenburg nach Japons bei Raabs versetzt wurde, gelang es mir,

neue Eiszeitlagerplätze in der Umgebung von Ober-Thumeritz

zu entdecken und mich nach eingehendem Studium zu überzeugen, daß der archaische Einschlag der Werkzeuge nicht so leicht eine, jeden Zweifel ausschließende Altersbestimmung zuläßt. Erschwerend bei allen bisher entdeckten Stationen ist, daß weder die Lagerungsverhältnisse etwas ausagen, noch von der Tierwelt irgendwelche Spuren aufzufinden sind. Das Urteil über das Alter der Steinwerkzeuge ist also einzig und allein auf den Vergleich der Werkzeugformen mit solchen angewiesen, von welchen das Alter bereits gesichert vorliegt. Da sich aber auf einer Fundstelle Werkzeuge vorfinden, die untereinander verglichen sehr beträchtliche Altersdifferenzen aufweisen, mußte jeder Analogieschluß ins Wanken kommen, wenn man nicht — was ich hier im voraus bemerken will — das phänomenale Formengefühl und geniale Wissen Dr. Josef Bayers besaß.

Der einzige Weg zur Lösung der schwebenden Frage (Mousterien oder Aurignacien?) erschien mir deshalb die Suche nach Kohlenresten aus den Lagerfeuern des Eiszeitmenschen, den ich noch im Frühjahr des vergangenen Jahres betrat und der im Oktober nach zahlreichen Mißerfolgen zum Ziele führte.

Welchen Wert ein paar Stückchen Holzkohle haben können,

geht daraus hervor, daß sich aus den Holzkohlen die Stammpflanzen durch Ermittlung der histologischen Struktur auf mikroskopischem Wege nachweisen lassen. Die Methodik der Untersuchung, die technisch große Schwierigkeiten bietet, ist folgende: Von jedem Kohlenstückchen wird mit einer Rasierklinge in der Längs- und Querrichtung feines Pulver abgeschabt und in einem Tropfen Wasser untersucht. Die aus Lagerfeuern gewonnenen Kohlen sind genügend durchsichtig, um in dem Abschabsel deutlich die Gefäßwandstrukturen, eventuell die Hoftüpfel der Tracheiden erkennen zu lassen; ja selbst die Poren der Markstrahlen sind noch an einigen Partikeln zu finden.

Die Analyse, die durch freundliche Vermittlung der bekannten und verdienstvollen Mitarbeiterin Dr. Josef Bayers, Fräulein Lotte Adamek, von Frau Dr. Hofmann in Wien vorgenommen wurde, ergab, daß sämtliche der zahlreichen Kohlenstücke von der Rotföhre (*Pinus silvestris*) stammen. Das mikroskopische Bild zeigt einreihige Hoftüpfeltracheiden und die für die Föhre charakteristischen Markstrahlen mit je einer großen Epore in den Parenchymzellen.

Welche Bedeutung dieser Feststellung zukommt,

wird uns klar, wenn wir die Stellung der Rotföhre im eiszeitlichen Landschaftsbild betrachten. Darüber geben uns besonders die Torflager von Rabuß im Kreise Halle a. d. Saale und Flestedt in Hannover Aufschluß. In Rabuß tritt die Rotföhre zu Beginn der Zwischeneiszeit, in Flestedt zu Beginn der Aurignacschwankung zuerst auf den Plan. Bei weiter fortschreitender Klimabesserung tritt dann neben der Fichte auch der Laubwald (Eiche — Buche — Linde) auf. Die Vereisungsperioden selbst werden durch eine baum- und strauchlose Tundraflora charakterisiert. Dieser folgt mit Besserung des Klimas zunächst die Krummföhre oder Latsche und später die Rotföhre, die dann zuerst bestandbildend auftritt.

Das Mousterien, das zur Gänze der Bildungszeit der mittleren Grundmoräne zufällt und in allen bisher bekannten Aufschlüssen, wie z. B. Deynhausen eine hochnordische Moostundra aufweist, schließt das Auftreten der Rotföhre völlig aus. Diese spricht ebenso für den Beginn der Aurignacschwankung, wie die am Eiszeitlagerplatz wiederholt aufgefundenen Krakerwerkzeuge von hoher Form mit Griffstück („Kielkraker“) bereits als Leittypen des „Frühaurignacien“ nachgewiesen sind.

Da die von F. Kießling erforschten Siedlungen hinsichtlich der Steinwerkzeuge keine Ausnahmstellung erheischen, so erscheint damit bewiesen, daß alle bisher erforschten Plateaulehmsiedlungen an den Beginn der Aurignacschwankung zu setzen sind; womit alle Dr. Josef Bayer entgegenstehenden Annahmen, die ein Mousterien zu erkennen glauben, fallen. Ist dies richtig, so geht weiters daraus hervor, daß als Träger dieser Kultur die Crö-Magnon-Rasse in Betracht kommt, da die Mischkultur der „Löfgrasse“ das Spätaurignacien, bzw. Aggsbachien bezeichnet.

Das Landschaftsbild des Waldviertels vor etwa 30.000 Jahren

war also dem heutigen sehr ähnlich. Das Klima dürfte, wenn nicht neue Fundplätze auch das Auftreten der Fichte nachweisen, rauher als gegenwärtig gewesen sein. Es ließe sich am besten mit dem heute im mittleren und nördlichen Rußland herrschenden Klima vergleichen.

Zur Erreichung dieses Resultates bin ich an erster Stelle den Grundbesitzern, Herrn Bürgermeister Hofbauer, Herrn Franz Resch, Herrn Ignaz Weber und Herrn Johann Berger aus Ober-Thumeritz zu besonderem Dank verpflichtet, die alle Versuche gewisser Personen, sich in den Besitz der Fundstationen zu setzen und mich auszuschalten, energigisch abgewiesen haben.

Der Warzenstein.

Von Fachlehrer Franz Huber, Weitra.

Was der Granitlandschaft des oberen Waldviertels einen eigenartigen Zauber verleiht, dem sich niemand entziehen kann, der ihre Wälder und Fluren durchstreift, sind die gleichsam einem Riesenbaukasten entnommenen und manchmal wie in schlechter Laune durcheinandergeworfenen, an anderer Stelle wieder wie mit spielerischer Sorgfalt übereinandergeschichteten Felsblöcke und Felsplatten.

Viele Einzelblöcke und größere und kleinere Gruppen liegen in Wald, Wiese und sogar noch in Feldern verstreut herum, wo sie dem Landmann die Arbeit in beträchtlichem Maße erschweren. Eine große Anzahl sind von den Vorfahren gesprengt und zusammengeschichtet worden und bilden oft ganze Steinmauern längs der Wege. Eine achtunggebietende Arbeitsleistung unserer Alvorderen!

Diese Granitfelsen sind Zeugen sowohl vorzeitlicher Erdbewegungen als auch der Kleinarbeit der viele Jahrtausende hindurch wirkenden Verwitterungsfaktoren Wind, Wasser und Frost.

Eine besondere Art dieser Granitblöcke sind die sogenannten Schalensteine, die noch vor nicht langer Zeit fast allgemein als einstige Opfersteine betrachtet wurden.

Ein eigenartiger Schalenstein ist der Warzenstein. Er liegt im Gemeindegebiete Harmannschlag bei Weitra, ungefähr drei Kilometer von diesem Orte entfernt, abseits von den Verkehrswegen, ziemlich verborgen im Walde.

Der Warzenstein ist ein großer, mit einem Teil auf dem Boden, mit dem anderen auf zwei Steinen aufliegender, abgerundeter Block, der oben eine große Vertiefung besitzt, deren Entstehung wie bei den meisten Schalensteinen der vieltausendjährigen Kleinarbeit von Wasser und Eis zuzuschreiben ist. Die Veranlassung zur Bildung einer solchen Mulde mag vor Jahrtausenden irgend eine kleine Vertiefung an der waagrechten Fläche des zur Ruhe gekommenen Steines gewesen sein.

Merkwürdig an diesem Steine ist nun, daß in seiner Mulde sich immer Wasser befindet, das auch in den andauernden Trockenzeiten nicht verfliegt.

Es ist naheliegend, daß diese auffallende Tatsache das Denken der Bewohner dieser Gegend beschäftigt hat, und so entstand die Meinung, daß das Wasser dieses Steines heilbringend, insbesondere gegen Warzen, sei, welchem Umstand der Stein auch seinen Namen zu verdanken hat. Tatsächliche Versuche und wohl zufällige Erfolge in diesem Sinne verstärkten diese Meinung ganz beträchtlich.

Die Leichtgläubigkeit der Leute machte sich vor etwa hundert Jahren ein Alexander Haidvogel aus Harmannschlag*) zunutze, indem er mit diesem Wasser einen gewinnbringenden Handel betrieb und als Hausierer weit damit herumkam. Bei der Beliebtheit dieses Heilmittels und der Schwierigkeit der Beschaffung des Originalwassers konnte Haidvogel der Nachfrage nicht mehr nachkommen, und so geschah es wiederholt, daß er dasselbe durch irgend ein anderes Wasser ersetzte.

Der Betrug wurde ihm nachgewiesen und er mußte den Handel, den er ohne behördliche Bewilligung betrieben hatte, einstellen. Haidvogel wurde eine Strafe auferlegt.

Der damalige Ortspfarrer Dominik Bogl, ein Kneippianer, badete sich regelmäßig in dem Wasserbecken des Warzensteines und war von der allgemeinen Heilkraft des Wassers überzeugt.

Alte Ueberlieferungen wollen auch wissen, daß dieser Stein in früheren Zeiten als Herd für Höhenfeuer verwendet wurde, wofür seine Höhenlage, fast 900 Meter, sprechen würde.

Seit mehreren Jahren steht der Warzenstein unter Denkmalschutz.

Silberbergwerk und Gutsbesitz in Limbach im Bezirk Zwettl.

Von Karl Markhart, Limbach.

Der Ort Limbach liegt an beiden Seiten der deutschen Thaya, ungefähr 7 Kilometer von ihrem Ursprung. Er zählt 64 Häuser, die wie alle in der Umgebung erbaut sind. Die wichtigsten Gebäude sind die im Jahre 1863 erbaute Kapelle, die Häuser Nr. 1 und Nr. 2 als Teile des ehemaligen Herrschaftsschlusses aus dem 12. Jahrhundert.

In der Stiftsbibliothek Zwettl befindet sich eine sorgfältige Handschrift aus dem 12. Jahrhundert, die unter mehreren Zeugen für eine Schenkung des Rudolf von Chirchperch auch den Gerung von L i n t b a c h als Zeugen anführt. Abt Ebro (1278—1304) kaufte Einkünfte in Lintbach, und im Jahre 1293 verkauften die Herren von Beundorf dem Stifte Zwettl das Schloß zu Limbach. (Laut Urkunde.) Der Nachfolger Abt Ebros (1304—1325) erhielt von Ulrich von Ottenstein, qui residentiam habuit in Lintbach, der seinen Sitz in Lintbach hatte, fünf Lehen in Erdenprechts und demselben Abte bestätigt Albert von Chirchperch die Schenkung, daß Lintbach ein halbpfund gelts von hofstetten, daß di selben herren von Zwetel meinen bruder herrn Ortolfen mit andern aigen, daß dem Weizenalbern habent ous gewechselt. Es scheint, daß in Limbach noch ein zweites Schloß (Gut) bestanden hat, denn 1324 finden wir: Ulrich von Lobensteiner als Herrn von Lintbach, der dem Kloster „Unser lieben Frau zu Zwettl“ eine Schenkung machte. (Sechs schilling gelts an zehn pfenning di ligennd daß der Saeligenstat [heute Sallingstadt] auf zwain lehen.) 1443 ist der Ritter Michael Spann Herr von Limbach, und dessen Sohn vertauscht 1498 seinen anderen Besitz dem Abte Wolfgang von Zwettl um das sogenannte Geidorf bei Schweiggers, mußte aber 150 Talente aufgeben. Das Geschlecht der Spann hauste in Limbach bis 1601. In dieser Zeit wurde auch in Limbach eine Silberberggrube betrieben, die aber von einem Zentner Erz nur zwei Quentchen Silber abwarf. Der österreichische Naturforscher Stüß berichtet in seiner Mineralogie, daß das kaiserliche Hausarchiv in Wien ein Gesuch des Joachim Ebenwalder vom Jahre 1568 bewahrt, mit dem dieser zur Fortführung seines Bergwerkes bei Limbach in der Herrschaft Kirchberg am Walde um Hilfe bittet. Der Eingang zum damaligen Silberbergwerk ist heute noch ersichtlich, jedoch ziemlich verfallen. Diese Stelle wird heute von den Einwohnern Teufelsloch genannt. Aus dem Vorhergesagten geht hervor, daß neben den Geschlechtern Spann auch die Herren von Chirchperch, u. zw. den größten Teil des Grundbesitzes in Limbach hatten. Von 1492 bis 1555 sind die Herren von Hohenfeld als Besitzer von Kirchberg, resp. Limbach genannt. 1561 verkaufen die Lehensherren „Markwart“ von Kuenring, Oswald Freiherr von Eizung und Rüdiger von Starhemberg Kirchberg und somit auch die Gutsteile von Limbach an Christof von Sonderndorf. Sabina von Sonderndorf vermählt sich 1607 mit Ernst von Kollonitsch, der schon vor seiner Belehnung mit Kirchberg und Limbach strebte, das Silberbergwerk in Limbach

*) Nach Mitteilungen des Herrn Alois Höher, ehem. Abgeordneten, in Harmannschlag.

fortzuführen, wozu ihm der Kaiser 1610 die Bewilligung erteilte. Kaiser Ferdinand unterjagte mit einem offenen Brief „Salva guardia“ seinem Kriegsheere, sich auf den Gütern Kirchberg, Limbach, Ehrendorf und bei derart bestifteten Untertanen des Kollonitsch einzuquartieren. (Nach Chalaupfa.) Das niederösterreichische ständ. Gültbuch über das Viertel ober dem Manhartsberg gibt seit dem Jahre 1542 folgende Besitzer des einen Gutes in Limbach an:

1542 Christof Spann zu Limbach, 1559 Christof und Weikhart, die gewetterten Spann zu Limbach.

1702 Herr Leopold Kardinal von Kollonitsch.

Das erstere Gut, das um 1610 Ernst von Kollonitsch angehörte, dürfte unter Kardinal Leopold von Kollonitsch mit seiner Herrschaft vereinigt worden sein.

Vom Kardinal Kollonitsch erben laut Testament das Gut Limbach die beiden Armenhäuser zu Wien und Preßburg.

Durch Vergleich vom 10. Dezember 1718 mit beiden Armenhäusern erwirbt Frau Marie Franziska Gräfin von Kueffstein, geborene Gräfin von Kollonitsch, das Gut, die die Herrschaft über dasselbe 1709 ihrem Gemahl Herrn Johann Leopold Grafen von Kueffstein überträgt. Das Schloß Limbach, das 1710 noch als herrschaftliches Schloß in Benützung stand, bestand nebst den Zimmern, Gewölben und Kellern noch aus dem Getreidekasten für 46 Mut (= 1 Heckl) Körner, einem Meierhof mit Stallungen für 40 Stück Rinder, einem Schafhof für 300 bis 500 Schafe und zwei Scheuern.

Die zum Gute gehörigen Gründe bestanden zum Teil aus Hardeggschen Lehen.

1753 ist Julius Graf Betterani Herr von Limbach. Im Jahre 1753 wurde das Gut Limbach der Herrschaft Kirchberg am Walde gänzlich zugeschrieben, so daß beide von nun an nur eine Herrschaft bilden.

Im Jahre 1771 wurde das Schloß an zwei Bauern in Limbach verkauft, die ihre Häuser zu Kleinhäusern verwandelten und ihren früheren Besitz zu ihrem Schloßanteil zogen.

Haus Nr. 1 und 2. Die zum Gute Limbach gehörigen Grundstücke wurden von 1771 bis 1787 parzellenweise sehr wohlfeil verkauft und so das Gut bis auf einen kleinen Bruchteil zertrümmert. Im Hause Nr. 1 befand sich die ehemalige Schloßkapelle, welche bis zum Jahre 1863 zu gottesdienstlichen Uebungen benützt wurde. 1863 erbauten sich die Ortsbewohner eine eigene Kapelle. Die Muttergottesstatue stammt aus dem 17. Jahrhundert.

Scherzhafte Ausdrücke der altösterreichischen Soldatensprache.

Gesammelt von Oberlehrer Rudolf Hruschka, gew. Oberleutnant i. d. R.

Offiziere und Mannschafspersonen der altösterreichischen Armee liebten es, im Frieden und auch während des Weltkrieges Ausdrücke der militärischen Amts- und Fachsprache durch scherzhafte, oft treffende Bezeichnungen zu ersetzen; diese verdienen deshalb schon der Nachwelt erhalten zu bleiben, weil sich in ihnen nicht nur die sprachschöpferische Betätigung der Angehörigen des alten Heeres ausprägt, sondern weil sie häufig auch viel Wit und Erfindungskraft offenbaren.

Als Probe diene die folgende alphabetische Zusammenstellung scherzhafter Ausdrücke, mit der aber keineswegs beabsichtigt ist, Abschließendes zu bieten:

A l t e, der = Hauptmann, vgl. Häuptling; **a l t e r B r e n n e r** = alter Diener; **A s p i r i n s h a n i** = Sanitätssoldat, vgl. Gladerer, Pflaster schmierer; **A. O. R.** = Armee-Ober-Kommando, vgl. alles ohne Kopf.

B a d e r = Militärarzt, vgl. Mosesdrögoner; **B a n d l w u r m** = Makkaroninudeln; **B a h l** = Stern; **B a u e r n s c h r e c k** = der strenge Oberst oder Höhergestellte; **B a u m w o l l e u t n a n t** = Gefreiter, vgl. Bismajor, Eckstein; **B e r g p r e d i g t** = Besprechung einer Gefechtsübung im Gelände, die immer auf einem Hügel stattfand; **B e r t a**, dicke = 42-Zentimeter-Geschütz; **B l e c h h e n g s t** = Militärmusiker; **B l e c h k r a g e n** = Offiziere vom Major aufwärts; **B i m s** = Kommissbrot; **B i m s m a j o r** = Gefreiter, vgl. Baumwolleutnant, Eckstein; **B r u n z f l a s c h e n o r d e n a m B a n d e d e r Z u f r i e d e n h e i t** = Rote-Kreuz-Auszeichnung; **B r u n z w i n k e l** = Offiziersdienerkennzeichen; **B u m s** = Festungsartillerie; **B u m s e r** = Festungsartillerist; **B u s c h k a** = Gewehr, vgl. Spritzen, Tremml; **B u r g h ö r n d l** = Säbel der Rechnungsunteroffiziere und Musiker, vgl. Johannsbrot.

C h l e b o l i n = Verdauungsgase, die während der Nacht die Mannschaftszimmer erfüllten und deutlich ihre Herkunft vom Kommissbrot verrieten („chleb“ ist die

tšechische Bezeichnung für Brot), vgl. Kommißluft; *Collega bestialis* = Militärtierarzt.

Deutsche Eiche = Linzertorte (wegen ihrer Härte), vgl. Magenbeton; *die Berta* = 42-Zentimeter-Geschütz; *Drahtverhau* = Dörrgenüße; *Dratenik* = Telephonist („dratenik“ ist die tšechische Bezeichnung für Kastelbinder); *Druder* = Drückeberger, vgl. Tachinierer.

Eástein = Gefreiter, vgl. Baumwolleutnant, Bimsmajor; *Edeknaben* = Angehörige des Infanterieregiments Nr. 4*), vgl. Rennerbuam; *Eierspeis* = Feldweibelborte; *einnähen* = einsperren; *eiserne Fliege* = Landwehr; *Etappenhengst* = Etappenoffizier; *Etappenjauche* = Wein im Felde.

Fäustlingsklopfer = Offiziere und Mannschaft der Monturdepots; *Feldkuraz* = Feldkurat („kuraz“ heißt im Kroatischen Schwanz), vgl. Sündenabwehrkanone; *Feldmatraze* = weibliche Hilfskraft im Etappenraum; *Fladerer* = Sanitätssoldat im Felde, vgl. Aspirinšani, Pflasteršmierer; *Fliegelwiese* = Exerzierplatz; *Flöhtruhe* = Kavalett, vgl. Wanzenkiste; *Friedhofsdeserteure* = Offiziere des Ruhestandes, die auf Mobilisierungsdauer aktiviert wurden; *Frontkanaille* = Frontkämpfer, vgl. Hurrah-Bestie.

Gehirnprothese = die hohe schwarze Kappe der Offiziere; *Gelber* = Feldweibel (wegen seiner Distinktion); *Gemütskuh* = gutmütiges Reitpferd, vgl. Ludmilla, Rosinante; *Gulaschkanone* = Fahrküche.

Häuptling = Hauptmann, vgl. der Alte; *Häusltour* = Abortreinigung; *Heldenkeller* = bombensicherer Unterstand; *Heßer* = Angehörige des Infanterieregiments Nr. 49 (Inhaber: Freiherr von Heß) mit hechtgrauen Aufschlägen, vgl. Mehlstauber; *Hippodrom* = gedeckte Reitschule, vgl. Zirkus; *Hurrah-Bestie* = Frontkämpfer, vgl. Frontkanaille.

Jahrling = Einjährig-Freiwilliger des Friedens, vgl. Knopfhengst; *Johannisbrot* = Säbel der Rechnungsunteroffiziere und Musiker, vgl. Buxhörndl.

Kanari = Angehörige des Infanterieregiments Nr. 99 mit gelben Aufschlägen; *Kanonenfutter* = Infanterie, vgl. Ladenpatšcher, Sandhasen; *Kantate* = Gefechtsübung in bekanntem Gelände (in der Umgebung der Garnison, geringe Abwechslung); *Kanzleifuchs* = Schreiber, vgl. Tintenkuh; *Kaps* = Kasernarrest; *Karussell* = Exerzieren bei bespannten Geschützen; *Katalpist* = Hornist (vielleicht von Katalpabaum = Trompetenbaum); *Kahlmacher* = Italiener; *Knatscherl* = leichtes Geschütz, vgl. Spuckerl, Tšhin-bum; *Knatterer* = Maschinengewehrabteilung; *Knattereršpriže* = Maschinengewehr; *Knopfhengst* = Einjährig-Freiwilliger im Kriege (von dem Knopf an der Distinktion), vgl. Jahrling; *Koffern* = über Gefechtszweck und -plan waren meist nur die höheren Offiziere unterrichtet, die anderen machten die Übung mit wie die Koffer eine Reise; *Kommiß-Christus* = Feldgeistlicher; *Kommißluft* = Verdauungsgase, vgl. Erklärung bei Chlebolin; *Kompagniemutter* = längerdienender Feldweibel, vgl. Suppak; *Kuchldragoner* = Koch, vgl. Menageschwein; *Kummetšuster* = der Materialoffizier der Artilleriebrigade, weil er viel mit Pferdebeschirung (Kriegsvorrat) zu tun hatte.

Ladenpatšcher = Infanterie, vgl. Kanonenfutter, Sandhasen; *Latrinengerüchte* = Kriegsnachrichten; *Ludmilla* = ein gutmütiges Reitpferd, vgl. Gemütskuh, Rosinante; *Lysolmäuserl* = junge Krankenschwester, vgl. Spitalwachtel.

Magenbeton = Linzertorte, vgl. deutsche Eiche; *Maschinist* = Kommandant einer Maschinengewehrabteilung; *Maulschießen* = Exerzieren bei unbespannten Geschützen; *Mehlstauber* = Infanterieregiment Nr. 49, vgl. Heßer; *Menageschwein* = Koch, vgl. Kuchldragoner; *Mistkutscher* = Trainoffiziere und -mannschaft, vgl. Peitšcherlhušar; *Morgenei-Legen* = große Noldurst am Morgen verrichten, vgl. Tagwachblasen; *Mosesdragoner* = Militärarzt, vgl. Bader; *Moskali* = Russen.

*Badeln**)* = Kommißschuhe, vgl. Suppenšhöpfer, Trüherln; *Peitšcherlhušar* = Offiziere und Mannschaft der Traintruppe, vgl. Mistkutscher; *Penkalaritter* = Militärbeamter; *Pfeifendeckel* = Offiziersdiener, vgl. Buxfleč; *Pfeiferln strecken* = Marsch-eins-Exerzieren (bei Regimentern mit teilweise tšechischer Mannschaft hieß es: „d' Feišk strecken“); *Pflasteršmierer* = Sanitätssoldat, vgl. Aspirinšani, Fladerer; *Pillendreher* = Militärapotheker;

*) Wegen der gleichen Aufschläge nannte man das Brünner Hausregiment Nr. 8 „Brünner Deutschmeister“ oder „böhmische Deutschmeister“, das Budapester Hausregiment Nr. 32 „ungarische Deutschmeister“.

**) Der Ausdruck ist vom ungarischen Worte „bakancs“ = Schnürschuh hergeleitet.

Postenbrennen = Wachdienst halten; Prachteinband = Paradeadjustierung; Pulverjuden = Feldartillerie; Puffled = Offiziersdiener, vgl. Pfeifendeckel. Rasieren = degradieren; Rechtsun = R. U. D. (Rechnungsunteroffizier); Remont = Rekrut; Kennerbunam = Infanterieregiment Nr. 4, vgl. Edelknaben; Reservatkuhl = Regimentskanzlei; Reserve-Christus = Reserveoffizier, Reserveonkel; Rosinante = das gutmütige Reitpferd, vgl. Gemütskuh, Ludmilla.

Sissi (Nachahmen des Fliegengesummens) = Landwehr; Sandhasen = Infanterietruppe, vgl. Kanonenfutter, Lakenpatzcher; Sauhaufen = der verunglückte Frontmarsch, zerrissene Abteilung; Schnapskreuz = Zeichen für 12jährige Dienstzeit; Sechskreuzer-Berein = Militär; Siegmund laust sich = Signum laudis; spannen = Retraite überschreiten, vgl. überreißen; Speckdeckel = Soldatenmütze; Sperrklappe = E. R. Inst. (Ersatz-Reserve-Infanterist), vgl. Spitzrad; Spinat = fremde Orden; Spitalwachtel = ältere Krankenschwester, vgl. Lysolmäuserl; Spitzrad = Ersatzreservist, vgl. Sperrklappe; Spritze = Gewehr, vgl. Buschka, Tremml; Spudlerl = leichtes Geschütz, vgl. Knatscherl, Tschin-bum; Spudkastl = Patronentasche; Staubjauger = Registratursbeamter; Staudenhoder, Knocher = Jägertruppe; Sündenabwehrkanone = Feldkurat, vgl. Feldkuraz; Suppat = längerdienender Feldwebel, vgl. Kompagniemutter; Suppenshöpfer = Kommisschube, vgl. Badeln, Trüherln.

Tachinierer = Drückeberger, vgl. Drucker; Tagtrawall = Tagreveille; Tagwachblasen = große Notdurft am Morgen verrichten, vgl. Morgenei-Legen; Tamburischwanzeln = Mohnnudeln; Tausendgulden schuß = leichte Bewundung, die den Soldaten ins Hinterland brachte; Tintenkuli = Schreiber, vgl. Kanzleifuchs; Titscherl = Bajonett; Töj-töj-Soldaten = Automobilfahrer; Tounl = Tornister; Traumdeuter = Offiziere des Generalstabes; Tremml = Gewehr, vgl. Buschka, Spritzen; Tornisterkind = Soldatenkind; Trüherln = Kommisschube, vgl. Badeln, Suppenshöpfer; Tschin-bum = leichtes Geschütz, vgl. Knatscherl, Spudlerl; Tschumpas = Arrest.

Überreißen = Retraite überschreiten, vgl. spannen.

Wanzenkiste = Kavalett, vgl. Flöhrtruhe; Wichs, Wichser = Zeugsartillerie, bzw. Beamter derselben, weil er viel mit Pferdebeschirung zu tun hatte; Wochenübersicht, auch gedrängte Wochenübersicht = fasziiertes Fleisch.

X-Fuß-Gipsverband = Graj Urkül-Gollenband, Armeeeinspektor vor dem Kriege.

Ziegelshupfer = Angehörige des Infanterieregiments Nr. 81 mit ziegelroten Aufschlägen; Ziffernspron = Rechnungsoffizier; Zirkus = gedeckte Reitschule, vgl. Hippodrom; Zundstift = Fährtich; Zwirn = Drill.

Zum Schlusse seien noch einige Umschreibungen festgehalten, wie sie für Abkürzungen und Redewendungen in der alten Armee gebräuchlich waren: h. h. (bosnisch-herzegowinisch) = besserer Herr, blöder Hund; M. G. A. (Maschinengewehrabteilung) = Mord-Gesellen-Abteilung; „Der Kaiser kommt“ = Gagetag der Offiziere; „heut' gibts Scholdi“ (Sold) oder „heut' kommt d' Marie“ = Löhnungstag der Mannschaft; „er ist stier“ oder „er hat kalte Füße“ = der Soldat ohne Geld; „in Urlaub schicken“ = das Kavalett wurde aufgehängt und dann der neueingerückte Soldat mit dem Strohsack umgedreht.

Alte Familien im Waldviertel.

Von Hans Engelbrechtsmüller.

„Die Stiedl.“

Stiedl kann „steif, fest oder hart“ bedeuten. In Dietmanns Nr. 13 bei Gmünd sind sie zu Hause, und wie weit sie mit dem Propst von Eisgarn verwandt sind, entzieht sich meinem Wissen. Die propstlichen Stiedl sind eine seit Jahrhunderten bekannte Müllerfamilie, denen die Mühlen im Lainitz- und Braunautale gehörten. Seit 150 Jahren ist die Dorfmühle in Hoheneich Nr. 23 im Besitz dieser Familie.

Die Stiedl von Dietmanns, welche 1765 in Gmünd getraut wurden, pflanzten sich mit Josef fort, der 1802 eine Fugger heiratete. 1821 wurde $\frac{1}{4}$ Joch Wiese um 1 Laib Brot hergegeben. Außerhalb Dietmanns soll einstmals eine Ortschaft Eberharts verwüstet worden sein, die nie mehr aufgebaut wurde. Dann folgte Johann, der eine Dienstl heiratete. Diesen löste Adalbert ab, und der heutige Besitzer ist Adolf. Mit diesem wird das Geschlecht in männlicher Linie aussterben.

Nach einer in der Familie überlieferten Sage soll der Name aus Oberösterreich abstammen und einem Grenzstein sein Entstehung verdanken.

Eine in Franzen und Idolsberg und anderen Orten verbreitete Familie sind die Ezenberger und um Drosendorf die Linsbauer, die meist aus Wolfsbach stammen. Diese Familie ist bis 1698 zu verfolgen, der Name aber schon 1465 in Bitis durch einen Marktrichter nachzuweisen. Linsbauer ist ein echter Berufsname, der aus dem Linsenbau abgeleitet ist.

Staatsbankrott und bäuerliche Preise im Waldviertel um 1811.

Von Oberlehrer Hermann Prinz.

Wenn wir nun fast zwei Jahrzehnte nach Abschluß des größten Völkerringens der Weltgeschichte noch immer an den verschieden gearteten Folgen der Inflation und der durch sie bedingten Weltwirtschaftskrise zu leiden haben, so lehrt uns zu schwachem Troste die Geschichte, daß unser Vaterland eine solche, wenn auch nicht in so gewaltigen Auswirkungen, schon einmal durchzumachen hatte.

Als im Laufe des für Oesterreich so unglücklichen Siebenjährigen Krieges der Staatsfädel immer mehr erschöpft wurde, gab Kaiserin Maria Theresia den Befehl zur Ausgabe von Papiergeld. Hatte schon dieses allein den Kurswert der gesetzlichen Zahlungsmittel fühlbar vermindert, so trat durch die nachfolgenden Kriege mit der Türkei und ganz besonders in den späteren langwierigen und kostspieligen Kämpfen gegen Napoleon durch das stete Anschwellen der Staatsschuld eine immer krasser in Erscheinung tretende Wertverminderung der damaligen „Bancozettel“ ein. Wie Hauer in der „Heimatkunde des Bezirkes Gmünd“ nachweist, erhielt man 1799 für 103 fl. Bancozettel immer noch 100 fl. in Silber. Die Kaufkraft dieser Währung mögen im nachstehenden einige Preisangaben beleuchten, die ich den zahlreichen Schätzungs- und Inventursprotokollen des Bezirksgerichtes Weitra entnehme.

Im Jahre 1792 veranschlagte man dort ein Paar Ochsen auf 50 bis 70 fl., eine Kuh auf 22, bzw. 18 fl., ein zweijähriges Kalb schätzte man bis zu 12 fl. und vier Schafe auf insgesamt 8 fl. Zur gleichen Zeit betrug der Preis für einen Megen Weizen 2 fl. 10 kr. bis 2 fl. 15 kr., der für Gerste 1 fl. 12 kr., für Hafer 54 kr. und $\frac{1}{4}$ Megen Mohn handelte der Händler um 2 fl. 10 kr. ein. Für eine Elle „harberne“ Leinwand bot man 20 kr., für „rupferne“ bloß 8 kr.

Eingehende Vergleiche ergeben, von kleineren Schwankungen abgesehen, eine gewisse Stabilität der Preise bis zum Jahre 1801.

Schon 1800 war ein unheilvoller Währungssturz eingetreten, demzufolge das Geld auf weniger als den vierten Teil seines ursprünglichen Wertes sank und so eine gewaltige Preissteigerung verursachte, die sich im Waldviertel — vielleicht wegen der mangelhaften Verkehrsverhältnisse — anfangs nur zum geringsten Teile auswirkte, denn am 23. April 1801 inventiert man in Groß-Wolfgers ein Paar Zugochsen noch mit 95 fl., kauft den Megen Winterkorn um 3 fl., Gerste und Hafer um 2 fl., gibt für einen Megen „Bachmehl“ 2 fl. 30 kr. und für ein Pferd bietet man bloß 50 fl.

Augenfälliger ist der Unterschied seit den letzten neun Jahren bei den „Leichenkosten“. Während sie 1792 samt Leichentrunk noch mit 10 fl. 6 kr. ausgewiesen erscheinen, das sind 46 Liter Mohn, erreichen sie 1801 schon eine Höhe von 46 fl. 55 kr. Die Witwe nach Thomas Anderl mußte demnach das eine Paar kleinere Ochsen zu 45 fl. opfern.

Dieser Begräbnisaufwand erscheint interessanterweise nahezu genau valorisiert. Dazu sei bemerkt, daß man die bemerkenswerte Beobachtung machen kann, daß schon damals die landwirtschaftlichen Erzeugnisse gegen alle übrigen Produkte preispolitisch im Nachteil waren. Spätere Bemerkungen werden dies noch deutlicher dartun.

Doch noch immer mehr stiegen die Preise, und so war der Bancozettelkrach vom 20. Februar 1811 unaufhaltbar.

Während man ein Paar Zugochsen im Jahre 1807 noch mit 160, ein Paar dreijährige Ochsen mit 90, eine alte Kuh mit 25 fl. einschätzte und für einen Megen Winterkorn 5 fl. ausgab, stiegen die Preise nach dem Staatskrach ins früher Ungeahnte. Am 5. Dezember 1811 berechnet man mittlere Zugochsen schon mit 600 fl., eine alte Kuh mit 95 fl., zwei Schafe mit 30 fl., den Preis eines „Schweins“ beziffert die Zeit mit 35 und den eines Frischlings gar mit 25 fl.

Dem durch das Gebotene vielleicht angeregten Leser diene als Anreiz zu Vergleichen eine kleine Auslese von Wertmessungen jener schweren Zeit: „Ein gestreifter zeugener und ein gedruckter Leinwandener Unterrock zu je 12 fl. Ein altes seidenes Halstüchl 12 fl. $\frac{1}{4}$ Leinsamen 16 fl. 1 Paar kleinere Zugochsen 300 fl. 1 Megen Winterkorn 25 fl. 1 Megen Sommerkorn 40 fl. 1 Megen Haber 15 fl. Dem Chyrurgus

zu Hohenaidh Medicin und Gäng 128 fl. 6 kr. 7 Halbe Wein à 1 fl. für die Leichen-
träger, 3 Ellen Ueberthan-Leinwand 9 fl.“

Zum Verständnis all dessen müssen wir uns vor Augen halten, daß durch das
oberwähnte kaiserliche Patent für 100 fl. Papiergeld bloß 20 fl. Scheingeld oder Wiener
Währung und für diese wieder nur noch 8 fl. Conventionsmünze in Silber ausgezahlt
wurden.

Aus den keineswegs so trockenen Zahlen und Vergleichen aber, wie es vielleicht
den Anschein hat, ergibt sich die ewig wahre Erkenntnis, daß unter der Sonne nichts
Neues geschieht, bewahrheitet sich wie auf allen anderen Wegen liebevoller Forschung
das weiße Wort des großen Griechen: „Alles fließt!“

Altes Handwerksleben in Waidhofen an der Thaya.

Von Dr. Heinrich Rauscher, Stein an der Donau.

(Fortsetzung aus Folge 6 vom 28. September 1935.)

Die Bierbrauer.

Bierbrauer sind in Waidhofen bereits für das Jahr 1337 bezeugt. Die
Brauereinnung ist zwar erst 1582 urkundlich genannt, doch ist sie sicher weit älter.
1570 ist von einem neu aufgerichteten Brauhaus der Schloßherrschaft die Rede,
gegen das die Stadt protestierte. Als Erzherzog Ernst 1584 der Stadt das Brau-
geld zugunsten des Bürgerospitals erließ, entstand zwischen Schloßherrschaft und
Stadt ein heftiger Streit. 1586 erlaubte Kaiser Rudolf II. der Stadt, zur besseren
Versorgung des Bürgerospitals ein Brauhaus aufzurichten, und er befreite es
vom Ungeld und Braugeld. 1602 wurde der Ausschank von Tglauer oder anderem
fremdem Bier verboten. 1603 beschloß der Rat, den bürgerlichen Brauern zu



Die Riesenspeife des Pfeifenschneiders Josef Schneider in Allentsteig.*)

*) Schneider sen. erklärte auf der Waldviertler Bezirksausstellung am 29. September
1935 dem Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg die Bilder auf der Riesenspeife.



Arbeiten der Karlsteiner Uhrenindustrie.*)

befehlen, genügend weißes Bier zu brauen. 1604 gestand der Kaiser dem Schloßherrn Jakob Freiherrn von Mollart das Braurecht „auf Hausnotdurft“ zu und 1606 bewilligte er ihm gegen Zahlung von 1000 fl. die Errichtung eines Brauhauses mit voller Befugnis. Dagegen und gegen die Erbauung einer herrschaftlichen Taverne beschwerte sich die Stadt ohne Erfolg. Das erwähnte Brauhaus war das, welches von Alt-Waidhofen noch bekannt ist. Auch die Stadt hatte ein Brauhaus (Nr. 6), welches 1789 an einen Bürger verkauft wurde. Die Brauerinnung, die während des Dreißigjährigen Krieges eingegangen war, wurde 1660 wieder aufgerichtet. Ueber das weitere Schicksal dieser Zunft, zu der die bürgerlichen Meister gehörten, ist nichts bekannt.

Die Baderzunft.

Sie ist seit 1709 erwähnt. Die Bader waren Inhaber von Badstuben, durften rasieren und zur Ader lassen; später verstand man darunter auch Wundärzte. Waidhofen hatte schon sicher 1452 eine Badstube. 1645 verklagte der Stadtschreiber

*) Die Uhrenfachschule in Karlstein zeigte ihre Erfolge auch auf der Waldviertler Bezirksausstellung in Waidhofen an der Thaya vom 28. September bis einschließlich 1. Oktober 1935.

Johann Burdhardt Hörnlein den hiesigen Stadtbader Philipp Ernst beim Stadtrat, weil er es nicht verstanden habe, ihm seinen Leibschaden einzurichten, wodurch er ihn fast in Lebensgefahr gebracht habe.

Die Schmiedezunft.

Ueber dieses Handwerk berichten einige unbedeutende Schriftstücke, die bis 1580 zurückreichen, und einige Stellen aus den Ratsprotokollen. 1660 ist von der Wiedereinführung des Jahrestages die Rede. 1709 ist diese Zunft auch unter den Wohltätern für die Dreifaltigkeitssäule genannt.

1613 baten die Schmiede um Abstellung des Feilhabens durch fremde Meister an den Vormarkttagen. Der Stadtrat erlaubte das nicht, weil daraus allerlei Ungelegenheiten entstehen könnten und weil ein solches Verbot nie gebräuchlich gewesen sei.

Das Ratsprotokoll vom 4. November 1643 erzählt: Der ledige Hufschmied Hans Pumb von hier soll sein Meistermahl geben. Es fällt ihm aber schwer, alle Stadt- und Ganymeister und deren Weiber, das sind 41 Personen, zu speisen. Deshalb haben sich die Schmiede im Beisein des Stadtrates mit Pumb dahin geeinigt, daß er ihnen auf zwei Tischen, die von altersher bei solchem Anlaß gebräuchlichen Speisen geben solle. Die Weiber der auswärtigen Meister, 16 an der Zahl, sollen beim Meistermahl nicht teilnehmen. Pumb mußte also 25 Personen, die Stadtmeister mit ihren Weibern und die Landmeister, bewirten.

Anderer Zünfte.

Die **Hutmacher** begannen 1667 einen Jahrtag; 1709 bestand noch das Handwerk. Die Zunfthalle ist noch erhalten und befindet sich im Besitze des Herrn Richter in Waidhofen.

Auch die **Seiler** hatten eine Zunft. 1659—1709 ist ein Zunftleben bezeugt.

Die **Wagnerzunft** erneuerte 1664 ihren Jahrestag. Erhalten sind nur ein Aufding- und Freisprechbuch, beide mit 1799 beginnend.

Die **Riemer** und **Binder** sind als Zünfte in Waidhofen für das 18. und 19. Jahrhundert bezeugt.

Die **Schlosserzunft** wird in der Zeit von 1677 bis 1786 mehrere Male erwähnt.

Die **Hafner** begannen 1664 einen Jahrestag; zu dieser Zunft gehörten auch die **Zwettler Meister**. Wie aus einem Vertrag zwischen Waidhofen und Brunn, betreffend die Teilung der Hutweide, hervorgeht, bezogen die Waidhofener Meister um 1790 den Töpferton aus den „Tachetgruben“ zwischen beiden Ortschaften.

Anderer Handwerker, wie die **Handschuhmacher** und **Kürschner**, die **Drechsler** und die **Kupferschmiede**, waren den entsprechenden Zünften in Krems, die **Weißgerber** und **Uhrmacher** nach Wien zugewiesen. Um 1820 lebten auch mehrere **Strumpfwirker** in der Stadt, die zur **Zwettler Zunft** gehörten.

Das Kunsthandwerk.

Außer Zinngießern und Gschmeidlern (Goldschmiede) waren in Waidhofen auch Maler und Bildhauer ansässig. So lebten hier um 1650 der Maler Andre Münch und an der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts die Maler Paul Breidigamb, Hans Jakob Rupp und Paul Hofmann. Von 1713 an arbeitete in Waidhofen der Bildhauer Johann Heinrich Mück, der Altäre, Kanzeln und Statuen verfertigte; er hatte an der Herstellung der Inneneinrichtung für die neue Pfarrkirche einen hervorragenden Anteil. Der Maler Johann Roman Keßler starb hier vor 1739. Der Maler Josef Regner und sein Sohn arbeiteten in der Stadt von etwa 1750—1840. Vom Waidhofener Bildhauer Prokop Wittmann stammt der Altar im Kirchlein zu Bestenötting (1771). Von zirka 1820 bis 1870 verfertigten Franz Maierhofer, sein gleichnamiger Neffe und dessen Sohn viele Kircheneinrichtungstücke, wie Altäre, Kanzeln, Kripperl, heilige Gräber, Altar- und Kreuzwegbilder, für Kirchen des Waldviertels und darüber hinaus.